



Es war einmal, keinmal
in ferner Zeit, ihr fröhlichen Leut
Erzählen wir, schlafen wir fein?
Darf es von beidem gleichzeitig sein?

An einem verborgenen Ort, fern vom Hier, fern vom Jetzt, lebte eine Spinne. Ihr Webfaden war aus feinsten Seide, er war aus Klängen und Stimmen dieser Welt. Die Spinne webte damit einen großen Baum. Dieser Baum wisperte, sang und klang den ganzen Tag, die ganze Nacht. Wenn der Wind durch seine Äste wehte, wurde sein leises Raunen bis tief in die Wüstenebene hineingetragen. Doch eines Nachts, da der Mond dunkler als die Wolken war, erhob sich aus der Finsternis der Erde ein Schatten. Mit großer Gier stürmte er heran, rupfte und zupfte alles vom Baum, was daran zu haben war. So kam es, dass am nächsten Morgen das Wispern, das Singen und Klingen verstummt waren. Kahl und trostlos ragten die einst so klangvoll behängten Äste des Baumes in den Himmel. Sieben goldene Blätter aber hatte der Schatten übersehen. Sie hingen weit, weit unten, am untersten Zweig, nahe dem Boden. Dort hatte die Rinde ihnen Schutz geboten. Die Spinne, entschlossen, ihren Baum zu retten, sammelte die sieben Blätter ein und begab sich auf eine Reise.

1.

Cilgia setzte sich auf den Boden. Hier, zwischen den Kisten, konnte sie niemand finden. Noch fünfzig Minuten ausharren, dann könnte sie sich rausschleichen, gemeinsam mit den anderen. Die sieben hatten noch ein Treffen vereinbart, um für das Schulfest am Abend zu proben. Dort musste sie unbedingt hin.

Es war kalt hier unten. Dumpf hörte man Schritte aus dem darüberliegenden Klassenzimmer. Cilgia saß ruhig da und beobachtete eine Spinne. Über Nacht hatte diese ihr Netz in einer verstaubten Ecke des Raumes gewebt, fleißig knüpfte sie Masche um Masche.

Die Zeit schien ewig und Cilgia begann ihre Farbe zu verlieren. Das von Sommersprossen übersäte Gesicht mit den gesunden Bäckchen wurde blass und blasser. Die Farben des bunten Pullis und das Schwarz der Hose verschwammen zu einem eintönigen Grau, dann löste sich alles langsam im Braun der rundum liegenden Kisten auf. Durch Cilgias blonde Haare, durch ihren Schädel schimmerte mehr und mehr das Licht des kleinen Fensters und ihre Füße verbanden sich nach und nach mit dem Dunkel des Bodens. Das Farbenspiel ging so lange, bis man nichts mehr von Cilgia sah.

Es war 10 Uhr. Die Klasse 3b schrieb eine Musikprüfung, die Plätze von Cilgia und Kabenla waren leer. Frau H. stand vorne und überwachte die Gruppe mit strengem Blick. Die Schülerinnen und Schüler saßen still, Köpfe nach vorne gebeugt, den Stift rechts in der Hand, oder links. Alle schrieben sie, so schnell es ging.

Stojiša fühlte, dass es wieder begann. Das Kribbeln in seinen Knien zog sich Zentimeter für Zentimeter Richtung Zehen. Er versuchte, es zurückzudrängen, beugte sich hastig

hinunter, kratzte mit den Nägeln am Schienbein entlang und rubbelte mit einem Bein am anderen. Doch nichts half. Das Kribbeln wurde unaufhaltsam stärker, bis es sich in ein Zucken verwandelte. Einen Millimeter hinauf, einen Millimeter hinab, so zuckte es beständig hin und her, bis aus der Regung Bewegung wurde. Als Erstes seine Füße, sie sprangen unentwegt von der Zehenspitze auf die Ferse, noch einmal auf die Ferse und zurück auf die Zehenspitze. Dann kamen die Knie dazu, die Unterschenkel, die Oberschenkel bewegten sich, Stojišas Beine tanzten. Es quietschte und klapperte an seinem Platz, der Tisch hob und senkte sich, sein Stuhl wippte und kippte hin und her. Frau H. schaute ihn drohend an. Doch seine Beine hatten sich verselbständigt und tanzten einfach weiter.

Frau H., verärgert über diese Respektlosigkeit, stand auf, streckte ihren Arm aus, den Zeigefinger auf Stojiša gerichtet, und schrie durch den Klassenraum:

»Stojiša, raus!«

Die Prüfung war für ihn gelaufen. Zappelnd erhob er sich von seinem Stuhl, taumelte durch die Reihen und öffnete ruckend und zuckend die Tür. Die Kinder lachten, doch das Gesicht von Frau H. blieb starr erfroren. Ihr Zeigefinger schien Feuer zu tragen.

Draußen im Flur gelangte Stojiša mit schwingenden Schritten zur Treppe und trippelte sie hinab in den Keller, zum geheimen Versteck. Dort würde er Cilgia und Kabenla finden. Als er die Kellertür öffnete, sah er nur den gewohnt leeren Raum mit den gestapelten Kisten an der Wand. Ein leises Kichern aber verriet ihm, dass er nicht alleine war. Es war Cilgia. Sie hatte sich in Luft aufgelöst und lachte über den eigenartigen Schuhplattler, den Stojiša ihr gerade vortanzte. Beide waren sie nun hier, zwischen den Kisten, im Versteck. Doch wo war Kabenla? Ratlos, was jetzt geschehen sollte, entschieden sie, es der Spinne gleichzutun. Diese war, gerade als sie die Blicke der beiden auf sich gespürt hatte, durch ein klitzekleines Loch hinaus ins Freie geschlüpft. So schlüpfen auch Cilgia und Stojiša durch das kleine Loch hinaus aus dem Keller und standen inmitten einer wunderschönen Berglandschaft.



2.

Unterdessen ging die Prüfung weiter. Altair, des Grübelns müde, starrte vor sich hin. Seine Gedanken kreisten um seine geheime Liebe aus der 3a.

»Wer war der berühmteste Komponist der Barockzeit?« ›Maria, schwarzes Haar ...‹, dachte er.

»Wann war die Blütezeit des Barock?« ›13 Jahre, tiefblaue Augen ... und dabei ist doch alles hoffnungslos!‹

»Altair!!«, gellte es mit einem Mal durch den Raum. Er zuckte zusammen. Verloren in seinen Gedanken war ihm nicht aufgefallen, dass er ununterbrochen auf Cansulas Blatt gestarrt hatte.

»Setz dich rüber, hier wird nicht gespickt!!!«, gellte die Stimme erneut. Altair drehte sich schwermütig um und schob seinen Tisch quietschend über den Boden dahin.

»Ruhe!!!«, rief die Stimme.

Altair hob folgsam den Tisch etwas an, wackelte damit zum Fenster, setzte ihn ab, holte den Stuhl nach und ließ sich mit einem schweren Seufzer wieder auf seinen Platz fallen. Das Blatt vor ihm war noch immer leer.

Eine kleine Spinne kroch am Fensterbrett entlang. Altair sah ihr dabei zu, wie sie hinaus ins Freie krabbelte, und richtete seinen Blick nach draußen. Seine Augen, scharf wie die von Wölfen, blickten weit über die Dächer der Stadt hinweg. Über dreißig Berge Richtung See blickten sie, hinüber, weit hinüber in die Dunkelheit, ans andere Ufer. Altair sah dort ein kleines Haus mit einem erleuchteten Fenster. Hinter dem Fenster saß eine junge Frau, die ihr



Kind mit einem Lied in den Schlaf wiegte. Altair, den Körper im Klassenzimmer, den Blick in der Ferne, las von ihren Lippen.

Und da war sie mit einem Mal da, die Erinnerung. Er kannte dieses Lied. Es war auch sein Wiegenlied gewesen. In Gedanken summt Altair leise vor sich hin und hörte die Stimme seiner Mutter, wie sie ihn in den Schlaf wiegte. Er vernahm das leise Rauschen des Regens an den Fenstern und das Knarren seines kleinen Bettchens.

Sein Körper wurde ganz leicht und es zog ihn nach oben. Erst wurde nur sein Oberkörper langgestreckt, doch dann erreichte die Zugkraft auch seinen Po, seine Oberschenkel und Füße. Sie richtete ihn auf, hob ihn sacht vom Boden und ließ ihn schweben. Die Melodie im Kopf, das Summen in der Brust, stieg er immer höher. Frau H., mehr verdutzt als verärgert, mahnte ihn vom Pult aus zur Ordnung. Doch Altair vernahm sie nicht mehr. Zu tief saß die Melodie und zu hoch segelte er bereits. Oben an der Decke angekommen, glitt er friedlich zum offenen Fenster. Sein bester Freund Sismara, etwas schwächer von Figur, nahm den glücklichen Augenblick wahr, rannte zum Fenster, kletterte aufs Fensterbrett, packte Altair an den Beinen und flog zusammen mit ihm hinaus ins Freie.